

Liebe Gemeinde!

Ich sehe was, was du nicht siehst! Wir kennen das Spiel und haben es schon mit Kindern und Enkeln gespielt. Es hat für mich ganz viel mit dem Predigttext heute zu tun.

Es ist doch klar zu sehen, dass Jesus einen Blinden sieht, seine Jünger belehrt, einen Brei aus Speichel anrührt und den Blinden sehend macht. Ist doch ganz einfach.

Das ist wie beim Spiel während einer langen Autofahrt: Ich sehe was, was du nicht siehst. Die Szene ist schon vorbeigerauscht und wir müssen uns erinnern, was wir gerade gesehen haben.

Der Blinde findet nicht Jesus und mit ihm sein Heil, sondern er wird gefunden. Nicht er entscheidet sich für Jesus. Gott hat sich schon längst für ihn entschieden und sieht ihn in seinem Elend. Gott wendet sich frei zu und rührt an. Das ist nicht unser Willensakt, damit wir erst gar nicht auf die Idee kommen, wir retten uns. Gott rettet uns mit seinem freundlichen Blick auf uns.

Die Jünger sehen nur die Schuldfrage. Wer ist schuld an seinem Schicksal? Er oder seine Eltern? Ich sehe was, was du nicht siehst und das ist Gottes Liebe. Er liebt diese Wesen in seinem Schicksal, ohne Grund und ohne Zweck. Jesus räumt mit dem Irrtum auf, der bis heute herrscht, dass es einen Zusammenhang von Tun und Ergehen gäbe. Wie wird da Gott gesehen, als kleinkariertes Erbsenzähler? Ich sehe was, was du nicht siehst, Gott wendet sich zu, reicht die Hand. Gott ereignet sich im Leben eines Menschen und daran wird seine Herrlichkeit deutlich. Ich sehe, dass Gott auch nicht ins Elend schickt, um dann gut dazustehen, nach dem Motto, zu irgendwas ist jeder gut. Gott nimmt diesen Menschen mit in seinen Machtraum und wandelt das Leben mit einer neuen Zukunft. Ich sehe etwas, was ich in der schnellen Fahrt am Text vorbei nicht wahrgenommen habe.

Ich sehe was, was du nicht siehst – ein Wunder!

Ja aber, ... mag jetzt jemand einwenden. Das kann ich doch erklären! Oder: Das kann überhaupt nicht sein, denn ich glaube nur was ich sehe! Und schon schränken wir unsere Sehmöglichkeiten ein. Wieder sind wir

blind, weil wir gewohnt sind nur in dieser Logik zu denken. Es kann doch keiner verlangen, dass ich etwas glaube, was ich nicht sehen kann.

Dann bist du arm dran, denn dein Leben beschränkt sich auf ein paar Gegenstände, die in deinem Gesichtsfeld sind. Und das stimmt eigentlich auch nicht. Keiner glaubt nur was er sieht. Wenn das richtig wäre könnten Menschen sich nicht nach der großen Liebe sehnen, nach Freiheit, Gleichheit. Der Großteil unserer inneren Antriebsfedern im Leben ist nicht sichtbar. Es sind unsere Werte, Überzeugungen, denen wir folgen.

Ich sehe was, was du nicht siehst, öffnet den Blick dafür, das wir nur sehen, was wir glauben. Darum, wenn der Blinde in unserem Text sehend wird, erkennt er nicht nur den Staub auf der Straße, oder die Person vor sich. Er erkennt seine neue Freiheit, selbstbestimmt zu leben. Er erkennt in Jesus einen Propheten, einen von Gott Gesandten, obwohl von Gott nirgends die Rede ist.

Er sieht, was er glaubt, den Gott, der die Welt auf den Kopf stellt und eine neue Zukunft ermöglicht. Und dabei sollen die Jünger nicht einfach Zuschauer sein, sowenig wie später im Text die Pharisäer. Sie sollen sich selbst neu als Kinder Gottes sehen, weil Gott sie im Blick hat. Diese Herrlichkeit soll sich ausbreiten und sie sollen daran mitwirken mit ihrem täglichen Leben. Sie sollen spielen: Ich sehe was, was du nicht siehst!

Im anderen das wunderbare Geschöpf Gottes und nicht den, über den ich mein Urteil spreche, dem ich schon wieder Schuld zuweise, weil ich dann in meiner kleinen Welt gefangen bleibe und nicht das Wunder erlebe, das mich darüber hinausbringt in Gottes Machtbereich, in seine Welt, seine Liebe zu dieser Welt. Wer dort anfängt neu zu sehen, sieht seine ganze Mitwelt mit anderen Augen und hat seine helle Freude an: Ich sehe was, was du nicht siehst! Amen